

Zur Dynamik kontextueller Konzepte

Peter Bosch

1 Einleitung

Die perspektivische Darstellung läßt räumliche Objekte in gewissem Sinn verzerrt erscheinen¹. Für die Abbildung eines dreidimensionalen Gegenstandes in der Ebene müssen Längenverhältnisse und Winkelmaße des Gegenstandes in der perspektivischen Rekonstruktion systematisch verfälscht werden, wenn wir eine nach unseren Sehgewohnheiten realistische Abbildung des Gegenstandes erreichen wollen, so wie er von einem bestimmten Gesichtspunkt aus erscheint. Egal wie wir die Abbildung einrichten, egal von welchem Standpunkt aus wir den Gegenstand betrachten: ohne Verzerrung erreichen wir keine realistische Abbildung. Realistisch erscheint unseren Sehgewohnheiten nur eine solche Repräsentation, in der die Eigenschaften des Gegenstandes mit Parametern eines spezifischen aber im übrigen komplett zufälligen Gesichtspunkts vermischt sind.

Nicht viel anders sieht es mit sprachlicher Bedeutung aus. Für unsere Erfahrung gegeben, und in dem Sinn realistisch, sind immer nur die Spuren, die Bedeutung in einem konkreten Sprachgebrauchskontext hinterläßt. Wir können beobachten, daß eine in einem bestimmten Kontext getane Äußerung zu bestimmten Inferenzen berechtigt, nicht aber zu bestimmten anderen. Doch das sagt nur wenig darüber, welche Inferenzen eine phonologisch und syntaktisch identische Äußerung in einem anderen Kontext provoziert. Und es sagt auch sehr wenig darüber, welchen Anteil die lexikalischen Bedeutungen der einzelnen in der Äußerung vorkommenden Ausdrücke an den beobachteten Inferenzen haben.

Die Schwierigkeit, mit der wir zu tun haben, liegt darin, daß lexikalische Bedeutungen, aus denen wir irgendwie die beobachtbaren Inferenzen konstruieren möchten, in der freien Natur als solche nicht vorkommen, sondern immer schon kontaminiert sind mit Eigenschaften des Gebrauchskontexts oder des Kontexts der Interpretation.

2 Wortbedeutungen und kontextuelle Konzepte

Die beiden wesentlichen Fragen, die wir beantworten müssen, sind also diese:

- Wie werden *lexikalische semantische Repräsentationen* auf inferentiell stabile Repräsentationen in konkreten Kontexten (d.h. auf *kontextuelle Konzepte*) abgebildet? und
- Welche Kontrolle übt kontextuelles Wissen auf diese Abbildung aus?

Um diese Fragen einer Antwort näher zu bringen, muß zunächst ein hierfür erforderlicher Begriff geklärt werden: der Begriff des kontextuellen Konzepts. Kontextuelle Konzepte sind Konzepte (d.h. Funktionen von beliebigen Dingen in die Wahrheitswerte. Ein Konzept definiert also die Menge all der Dinge - im allgemeinsten Sinn - die unter das Konzept fallen); sie sind jedoch nicht für beliebige Argumente definiert, allerdings in jedem Fall für alle Argumente in

¹ Die Abschnitte 2 bis 4 dieses Papiers sind wesentlich eine leicht gekürzte deutsche Version von Bosch (1995). Abschnitt 5 stellt eine Erweiterung dar. Ich danke allen Teilnehmern des Workshops für ihre Anregungen und ihre Kritik und ich danke Carla Umbach für Ihre Kommentare zu einer Vorabversion dieses Papiers.

ihrem aktuellen Kontext². Daraus ergibt sich, daß kontextuelle Konzepte relativ kurzlebige Wesen sind, die zwar in einem Kontext erforderlich sind, diesen Kontext jedoch nicht notwendigerweise überdauern und oft auch nicht in anderen Kontexten wiederverwendet werden können.

Meine ursprüngliche Motivation für die Annahme kontextueller Konzepte lag in der Festlegung von Identitätsbedingungen für VP-Anapher, d.h. in einem Versuch, die Frage zu beantworten, was Andreas und Bernd gemeinsam haben müssen, damit (1) wahr ist.

(1) Andreas will mit ihr reden und Bernd auch.

Die Antwort ist, daß auf beide die folgende Eigenschaft zutreffen muß:

$\lambda x (x \text{ will_mit_dem_kontextuell_bestimmten_referenten_ref}(ihr_1)_reden)$

Allein die Tatsache, daß dieses kontextuelle Konzept von einem konkreten Referenzobjekt abhängt, zeigt, daß es, wenngleich es von seiner Form her ein Konzept ist, nicht die üblicherweise von Konzepten erwartete Allgemeinheit oder Kontextunabhängigkeit erreicht. - Aber es geht nicht bloß um referentielle Identität; vgl. (2) als Fortsetzung von (1):

(2) Andreas hat am Mittwoch keine Zeit und Bernd auch nicht.

(2) verlangt identische Konzepte des Keine-Zeit-Habens für Andreas und Bernd. Die Identitätskriterien werden vom Kontext festgelegt: in (2) erhalten wir zunächst eine Beschränkung durch die in (1) gegebene Information: KEINE_ZEIT_HABEN_UM_MIT_REF(*ihr*₁)_ZU_REDEN. Daneben kann das kontextuelle Konzept KEINE_ZEIT_HABEN_UM_MIT_REF(*ihr*₁)_ZU_REDEN viele in der Wirklichkeit gegebenen Unterschiede ignorieren. So widerspricht es der Aussage von (2) keineswegs, wenn Andreas sehr wohl Zeit hat, am Mittwoch mit Bernd Schach zu spielen.

Nun möchten wir freilich solche kontextuellen Konzepte nicht ad hoc unkontrolliert wie die Pilze aus dem Boden schießen lassen. Wir möchten sie aus gegebenen endlichen Mitteln konstruieren. Ein einfaches Modell für diese Konstruktion finden wir bei Gottlob Frege (1969):

- ein Prädikatsausdruck referiert durch seinen Sinn (seine lexikalischen Bedeutung) auf einen Begriff (Konzept)
- ein Begriff (Konzept) ist eine Wahrheitsfunktion

Wenn wir dieses Modell zugrundelegen, können wir Variation im Inferenzverhalten eines Ausdrucks einerseits, wie üblich, durch Ambiguität des Ausdrucks modellieren, aber auch dadurch, daß wir die Referenzrelation zwischen Ausdruck und Konzept parametrisieren: ein Ausdruck ϕ muß nicht notwendigerweise in jedem Gebrauchskontext auf das Konzept ψ referieren, sondern kann in einem anderen Kontext auch auf andere Konzepte referieren.

Ein solches generatives Mittel zur Modellierung referentieller Variation ist in jedem Fall erforderlich, da das Mittel der Ambiguität allein nicht ausreicht. Zu generöser Gebrauch von Ambiguität hat unerwünschte Konsequenzen:

² vgl auch Bosch (1979, 1983, 1985, 1995)

- das Wörterbuch wird zu groß: theoretisch *unendlich groß* und in der Anwendungspraxis *unhantierbar*;
- das entsprechende hausgemachte Problem der Disambiguierung ist schon in der Theorie algorithmisch nicht mehr zu lösen und wird in der Praxis ebenfalls unhantierbar.

3 Wortbedeutungen und Konzepte I

In dem hiermit verfügbaren Rahmen können wir nun versuchen, einen Begriff von Wortbedeutung einzuführen, der sowohl empirisch fundiert ist - nämlich durch den Begriff der Folgerungsmenge - als auch hinreichend abstrakt, um nicht an spezifische Kontexte gebunden zu sein. Ein Begriff der lexikalischen Wortbedeutung also.

Die lexikalische Bedeutung eines Wortes w ist charakterisiert durch die Folgerungsmenge Φ , derart, daß

- Φ logisch folgt aus den semantischen Repräsentationen aller Äußerungen u_i , in denen w regulär vorkommt

[Maximalitätsbedingung]

- Φ nicht folgt aus solchen u_i , in denen w durch einen beliebigen anderen Ausdruck $w' \neq w$ substituiert worden ist

[Kontrastbedingung]

Hierbei ist w bestimmt als ein Tripel von Attributen $\langle \text{CHAR}, \text{MORPH}, \text{SYN} \rangle$; CHAR ist eine Buchstabenfolge des Alphabets (oder alternativ eine phonetische Charakterisierung), MORPH ein Flexionsparadigma, und SYN eine syntaktische Charakterisierung durch Kopfmerkmale und Subkategorisierungsmerkmale. Lexikalische Einheiten, die dasselbe SYN- und MORPH-Attribut haben und sich in ihrer Buchstabenfolge lediglich bezüglich der innerhalb des Flexionsparadigmas gegebenen Variation voneinander unterscheiden, werden als dieselbe lexikalische Einheit w angesehen. Ein *reguläres Vorkommen* von w ist ein Vorkommen, das nicht in einen intensionalen oder anderweitig opaken Kontext eingebettet ist und nicht anaphorisch ist.

Nach dieser Definition ist w lexikalisch mehrdeutig und einer Untermenge W_i von Vorkommen von w ($W_i \subset W$) wird eine andere lexikalische Bedeutung zugeschrieben als den Vorkommen von w in W_j ($W_j \subset W$; $W_i \cap W_j = \emptyset$) g.d.w. es eine Folgerungsmenge Φ' gibt, die charakteristisch ist für alle $w_j \in W_j$ und es mindestens ein Vorkommen von w_i von w ($w_i \in W_i$) gibt, für das Φ' nicht gilt.

Es ist offensichtlich, daß Bedeutungen in diesem Sinn ziemlich mager sind und keine hinreichende Basis bilden für alle Folgerungen, die man berechtigterweise aus einer sprachlichen Äußerung ableiten möchte.

Sie sind jedoch hinreichend differenziert, um sicherzustellen, daß keine zwei sprachlichen Ausdrücke dieselbe Bedeutung haben. D.h. es gibt mindestens soviele sprachliche Bedeutungen wie es lexikalisierte Ausdrücke gibt.

Im folgenden sehen wir uns ein Beispiel an, mit dessen Hilfe wir den soeben eingeführten Bedeutungs-begriff weiter erläutern können.

<p><i>öffnen</i> (transitiv)</p> $\lambda x \lambda [(\exists e \text{ (OPENING}(e)$ $\quad \& \text{THEME}(e,x)$ $\quad \& \text{AGENT}(e,y))$ $\quad \vdash (\exists e_1 \exists e_2 \text{ (CAUSE}(e_2,e_1)$ $\quad \quad \& \text{ACTION}(e_1)$ $\quad \quad \& \text{AGENT}(e_1,y)$ $\quad \quad \& \text{OPENING}(e_2)$ $\quad \quad \& \text{THEME}(e_2,x))$ $\quad]$

Die hier beschriebene lexikalische Bedeutung für den transitiven Gebrauch des Verbs *öffnen* ist ein Konzept, auf das das Verb *öffnen* referiert. Dieses Konzept legt lediglich fest, daß ein Öffnungsereignis (e) ein Thema hat (d.h. daß da etwas geöffnet wird) und daß das Ereignis von jemandem ausgeführt wird (einem Agenten). Dieses Konzept ist weiter eingeschränkt durch die Folgerung, daß es zu jedem Öffnungsereignis eine Handlung des Agenten gibt, die als Ursache für das Sich-Öffnen des Themas (d.h. des geöffneten Gegenstandes) gilt.

Hierbei hat das Lexikon lediglich die Aufgabe, Referenzbeziehungen zwischen lexikalischen Einheiten und Konzepten zu spezifizieren:

<p>y <i>öffnet</i> (etwas)</p> $\lambda x \lambda [(\exists e \text{ (OPENING}(e)$ $\quad \& \text{THEME}(e,x)$ $\quad \& \text{AGENT}(e,y)]$

Die Wissensrepräsentation beschränkt die Konzepte, indem sie Folgerungsbeziehungen zwischen ihnen definiert, wie z.B. zwischen dem Konzept des transitiven Öffnens und dem des reflexiven Sich-Öffnens.

$\lambda x \lambda [(\exists e \text{ (OPENING}(e)$ $\quad \& \text{THEME}(e,x)$ $\quad \& \text{AGENT}(e,y))$ $\quad \vdash (\exists e' \text{ (OPENING}(e')$ $\quad \quad \& \text{THEME}(e',x))$

oder zwischen dem Konzept des Sich-Öffnens und dem des Offen-Seins:

$$\lambda x \lambda [(\exists e \text{ (OPENING}(e) \\ \& \text{ THEME}(e,x) \\ \& \text{ AGENT}(e,y)) \\ \vdash \text{ TRANSITION}(e) \\ \& (\exists s_1 \text{ (PRECEDING_STATE}(e,s_1) \\ \& \text{ THEME}(s_1,x) \\ \& \neg \text{ OPEN}(x)) \\ \& (\exists s_2 \text{ (RESULTING_STATE}(e,s_2) \\ \& \text{ THEME}(s_2,x) \\ \& \text{ OPEN}(x)))])]$$

Hierdurch wird die Anforderung erfüllt, daß (im vorliegenden Fall) intuitiv verbundene Bedeutungen (in der transitiven und intransitiven Verwendung) eines Ausdrucks auch als verbunden dargestellt werden können.

4 Wortbedeutungen und Konzepte II

Nun ergeben sich unterschiedliche Inferenzen, je nachdem, welche Objekte *geöffnet* werden. Vgl.

- (3) a. Sie öffnete die Tür.
b. Sie öffnete den Laden.
c. Sie öffnete die Flasche.

Die Behauptung von (3a) sollte die Inferenz zulassen, daß man durch die Tür gehen kann, aber (3b) und (3c) erlauben nicht die Inferenz, daß man durch den Laden bzw. die Flasche gehen kann. - Satz (3b) suggeriert, daß man in dem Laden etwas kaufen kann, da er ja geöffnet ist. Nichts dergleichen gilt für die Tür in (3a) bzw. die Flasche in (3c).

Diese Unterschiede sollten jedoch dem Weltwissen zugeschrieben werden und haben nichts mit der linguistischen Semantik zu tun: Wenn ein Objekt der Sorte s offen ist ($\text{OPEN}(s)$), kann das andere Inferenzen auslösen als wenn ein Objekt der Sorte s' offen ist ($\text{OPEN}(s')$), z.B.

$$\forall x \exists y [(\text{CONTAINER}(x) \& \text{OPEN}(x) \& \text{CONTENT}(y,x)) \rightarrow \text{ACCESSIBLE}(y)]$$

$$\forall x \exists y [(\text{SHOP}(x) \& \text{OPEN}(x) \& \text{GOODS}(y,x)) \rightarrow \text{FOR_SALE}(y)]$$

Die zur Erklärung tatsächlicher Inferenzen erwünschte größere Spezifität der Folgerungen ergibt sich also schlicht durch zusätzliches Weltwissen, wie es in diesen Axiomen ausgedrückt ist, und braucht nicht in der linguistischen Semantik untergebracht zu werden³.

In den gerade besprochenen Fällen führt Weltwissen, das mit der Sortenzuordnung des Themas von *öffnen* verbunden ist, zur Auswahl der erwünschten und zum Ausschluß unerwünschter

³ Es versteht sich, daß Weltwissen immer Defaultwissen ist, also durch Ausnahmen geschwächt wird. Sobald also neben semantischem Wissen auch Weltwissen in eine Interpretation eingeht, läßt sich diese Interpretation nicht mehr strikt als logische Folgerung ableiten, sondern nur als eine Default-Inferenz.

- durch das Öffnen einer BEGRENZUNG wird ein BEGRENZTES_OBJEKT geöffnet, um dessen BEGRENZUNG es sich handelt.

bzw. für den umgekehrten Fall:

- durch das Öffnen eines BEGRENZTEN_OBJEKTS wird eine BEGRENZUNG dieses Objekts geöffnet.

Die generelle Behandlung dieser Unterschiede auf dem konzeptuellen Niveau (und entsprechend die Annahme eines nicht näher subkategorisierten Themas von *öffnen*) hätte jedoch die Konsequenz, daß wir die Aufforderung, ein Fenster zu öffnen, u.U. als eine umständliche Aufforderung interpretieren müßten, den Raum zu öffnen, zu dessen Begrenzung das Fenster gehört, und entsprechend könnte man dann auch durch das Öffnen der Tür dieser Aufforderung nachkommen. Ebenso merkwürdig ist, daß man bei einem Raum mit zwei Türen, von denen eine geöffnet ist, unmöglich die zweite Tür öffnen könnte. Denn wenn eine Tür offen ist, ist der Raum offen und Dinge die offen sind, können nicht geöffnet werden.

Wir werden also wohl zwei lexikalische Bedeutungen, wie in (5a) und (5b) angegeben für das Verb *öffnen* annehmen müssen. Die Mehrdeutigkeit des Ausdrucks *die Tür öffnen* entsteht somit dadurch daß eine Tür entweder als eine BEGRENZUNG oder als ein BEGRENZTES_OBJEKT sortiert sein kann. Dies ist im vorliegenden Fall nun sicherlich keine lexikalische Ambiguität des Nomens *Tür*, sondern eine lokale, kontextuelle Frage der Konzeptualisierung, d.h. des kontextuellen Konzepts von Tür, das gerade relevant ist.

Der hier besprochene Mechanismus der *dynamischen Subsumption* von kontextuellen Konzepten unter die von der Subkategorisierung des Verbs vorgegebenen Supersorten ist vom Ansatz her differenzierter und besser kontrollierbar als der in den letzten Jahren vor allem von James Pustejovsky (1993, 1995) propagierte Mechanismus der Coercion⁴.

Dies liegt zum einen daran, daß Coercion durch einen Sortenfehler ausgelöst werden muß, was im diskutierten Fall von *die Tür öffnen* nicht geschehen kann, da beide mögliche Sortierungen korrekt sind, nur eben zu anderen Lesarten und anderen Inferenzen führen. Zum anderen, und hier liegt der wesentliche Vorteil, wird dynamische Subsumption über kontextuelle Konzepte gesteuert, die systematisch und kontrolliert über im Kontext gegebene Parameter aufgebaut werden.

5 Dynamik und Kontrolle

Bisher haben wir gesehen, daß eine Reihe von beobachtbaren Folgerungen aus einer Interaktion von Wortbedeutung und Sorteninformation erklärt werden kann. Hierbei ist insbesondere zu beachten, daß Referenzobjekte konzeptuell einer anderen Sorte zugehören können, als die lexikalische Bedeutung ihrer Bezeichnung suggeriert. Dies kann immer dann der Fall sein, wenn die entsprechenden NPs referentiell auftreten und somit ihre Konzeptualisierung aus dem vorangehenden Diskurs bereits mitbringen.

Damit tritt ein Problem auf, das bei bisherigen Betrachtungen von Coercion noch nicht im Vordergrund gestanden hat: Ist es immer die Funktion, die dem Argument die Sortierung aufzwingt? Hat immer das Verb den Status einer Funktion und haben immer die Rollen des Verbs Argumentstatus? - Mit anderen Worten: wo liegt die Kontrolle in der Dynamik des Zwangs?

⁴ Coercion konvertiert ein Argument in die von seiner Funktion erwarteten Sorte, um einen anderweitig entstehenden Sortenfehler zu vermeiden (vgl. Pustejovsky 1995).

Ein naiver Vorschlag für einen Kontrollmechanismus ist der folgende (hier nur für Ausdrücke der Form [definite NP] + [VP]):

1. interpretiere die definite NP anaphorisch - suche einen Referenten in der DRS
2. füge die Interpretation der VP als Bedingung dem Referenten in der DRS hinzu

Doch was ist, wenn der Referent nicht den Subkategorisierungsanforderungen der VP genügt, wie z.B. im Fall des Diskurses (6)+(7b):

- (6) Die alte Dorfschule war ein Backsteingebäude direkt am Ufer.
- (7) a. {Die Schule / Sie} war 1911 erbaut worden.
 b. ?{Die Schule / Sie} sprach die Eltern wegen der geplanten Renovierungen an.

(6)+(7b) ist offensichtlich inkohärent. Für Kohärenz ist auch Identität in der Konzeptualisierung der wiederaufgenommenen Referenzobjekte verlangt. Es muß also entweder auf eine anaphorische Beziehung zwischen *Die Schule* bzw. *Sie* und *die alte Dorfschule* verzichtet werden - was den Diskurs (6)+(7b) inkohärent machen würde - oder der Satz (7b) selbst würde eine (unter Bedingungen der wirklichen Welt) inkohärente Interpretation erhalten.

Die Tatsache, daß in dem vorliegenden Beispiel offenbar die Subkategorisierung der VP die Konzeptualisierung des NP-Referenten beeinflusst, zeigt, daß unser naiver Vorschlag für einen Kontrollmechanismus zumindest in dem Fall unzureichend ist, in dem die Konzeptualisierung des NP-Referenten nicht als anaphorisch vorgegeben angenommen wird. In einem solchen Fall muß wohl eher davon ausgegangen werden, daß alle Lesarten zur Verfügung stehen, die sich aus der Komposition der lexikalisch-semantisch zur Verfügung stehenden Information für beide Hauptkonstituenten des Satzes ergeben. Die Festlegung einer Kontrollstruktur scheint sich außerhalb einer kontextuellen Einbettung nicht zu ergeben.

Wenn jedoch eine kontextuelle Einbettung für den zu interpretierenden Satzes vorliegt, ist mit dieser Einbettung auch die Kontrollstruktur vorgegeben: für die bereits aus dem vorangegangenen Kontext konzeptuell festgelegte Konstituente (die anaphorisch interpretierte Konstituente) ist eine Anpassung an die andere Hauptkonstituente ausgeschlossen. Die Kontrolle liegt somit bei der anaphorisch oder (in diesem Sinne) referentiell interpretierten Hauptkonstituente. - Diese Sichtweise ist hinreichend plausibel, um sie hier nicht generell zu verteidigen.

Es gibt jedoch eine Reihe von Fällen, die prima facie zu Schwierigkeiten für diese Auffassung der *anaphorisch determinierten Kontrolle* führen. Der folgende Fall ist hierfür ein Beispiel:

- (8) I have been talking to Fred.
- (9) He is parked round the corner.

Anaphorisch determinierte Kontrolle bewahrt uns zunächst davor, in (9) die Konzeptualisierung des Arguments durch Coercion zu verändern: Wir wollen Fred nicht in die Sorte FAHRZEUG zwingen, d.h. ihn als Fahrzeug konzeptualisieren - und genau das würde passieren, wenn wir die Subkategorisierungsinformation der VP der Subjekts-NP aufzwingen würden.

Aber wie erreichen wir eine kohärente Interpretation des Diskurses (8)+(9)? Es scheint, als müsse hier eher die VP *is parked round the corner* reinterpretiert werden, so daß sich die Subkategorisierung der VP verändert. So auch in dem Bierwisch-Klassiker (vgl. Bierwisch 1982):

(10) Faulkner ist schwer zu verstehen.

Hier bieten sich offenbar zwei Optionen:

Option 1: Faulkner als Sprecher, Autor, Menge literarischer Werke zu konzeptualisieren.

Option 2: Faulkner in Frieden zu lassen und verschiedene Konzepte für *verstehen* (mit verschiedenen subcat-Spezifikationen) heranzuziehen.

Für die erste Option spricht zunächst einmal, daß sie sich sehr angenehm in unsere Überlegungen in Abschnitt 4 zur dynamischen Subsumption von Objekten unter verschiedene Sorten einfügen würde. Gegen die zweite Option würde die Überlegung sprechen, daß wir hiermit eine möglicherweise unnötige Vervielfältigung der lexikalischen Bedeutungen von *verstehen* provozieren. Doch diese Überlegung ist nicht zwingend: Die Variation in der Interpretation von *verstehen* könnte auch, wie Nunberg (1995) gezeigt hat, als konzeptuelle Operation des *Prädikats-Transfers* aufgefaßt werden, so daß für *verstehen* keine zusätzlichen lexikalischen Bedeutungen angenommen werden müßten.

Die folgenden Beobachtungen nun sprechen eindeutig gegen Option 1, d.h. gegen die Annahme, daß in (9) eine veränderte Konzeptualisierung des NP-Referenten im Spiel sein könnte, und erzwingen somit wohl eine Entscheidung für Option 2:

- (11) a. [?]He is parked round the corner and won't start.
 b. His car is parked round the corner and won't start.
 c. He is parked round the corner and is wearing a dark coat.

Da nur eine Subjekts-NP für beide Konjunkte der VP zur Verfügung steht, ist jede Variation der Interpretation der Subjekts-NP offensichtlich ausgeschlossen. (b) und (c) zeigen, daß die VP *is parked round the corner* offenbar sowohl Argumente der Sorte FAHRZEUG als auch Argumente der Sorte MENSCH akzeptiert, also entsprechend verschiedene Konzepte als Referenten haben kann. Da *He* sich nicht auf Referenten der Sorte FAHRZEUG beziehen kann, wird (a) plausiblerweise inkohärent. - Ähnlich in den folgenden Beispielen:

- (12) a. [?]Fred's in the top forty and selling like mad..
 b. Fred's record is in the top forty and selling like mad.
 c. Fred's in the top forty and the happiest man in the world

Die Auffassung der anaphorischen Kontrolle wird von diesen Fällen nur dann nicht gefährdet, wenn wir uns auf den Mechanismus des Prädikats-Transfers einlassen. Wenngleich die Beispiele in (11) und (12) überzeugende Argumente für diesen Mechanismus zu liefern scheinen, bleibt die Situation insofern noch unbefriedigend als die Beschränkungen, die mit dem Prädikats-Transfer verbunden sind, noch nicht vollständig geklärt sind. - Das Konzept des Nicht-starten-Wollens läßt sich, wie es scheint, nicht ohne weiteres von Freds Auto auf Fred transferieren. Das Konzept des Um-die-Ecke-geparkt-Seins hingegen schon. - Worin liegt der Unterschied ?

Nunberg (1995:114f) versucht die entsprechende Beschränkung durch den Begriff *noteworthy-ness* zu fassen: "predicate transfer is only possible when the property contributed by the new

predicate is 'noteworthy'" und "a property is noteworthy if it offers a useful way of classifying its bearer". Selbst wenn dies der richtige Ansatz ist bleibt die Frage noch offen, warum manche Eigenschaften gut dazu taugen, ihren Besitzer zu klassifizieren und andere nicht. - In welchem Sinne taugt die Eigenschaft des Um-die-Ecke-geparkt-Seins dazu, Fred zu klassifizieren, die Eigenschaft des Nicht-starten-Wollens jedoch nicht ?

Versuchen wir zunächst die Beziehung zwischen den (der Subkategorisierung nach) eigentlichen Trägern einer Eigenschaft und den Trägern, auf die eine solche Eigenschaft transferiert wird, näher zu charakterisieren.

In allen Fällen handelt es sich um einen Transfer, der in der Begrifflichkeit von Beschreibungslogiken charakterisiert werden kann als Transfer eines Attributs einer Rolle, auf das Konzept, von dem diese Rolle abhängt. Was über die Werke eines Autors gesagt werden kann, wird über den Autor gesagt; was von dem Auto einer Person gesagt werden kann, wird von dieser Person gesagt etc.

Und wie kann es nun dazu kommen, daß ein Attribut der Rolle eines Konzepts, das Konzept - oder genauer: eine Instanz des Konzepts - in nützlicher Weise klassifiziert? Dies ist typischerweise dann der Fall, wenn in dem relevanten Kontext der Wert der Rolle so verstanden werden kann, daß er die intendierte Instanz des Konzepts *repräsentiert*.

Repräsentation ist eine Vertretung von etwas, *a*, durch etwas anderes, *b*. *b* steht in einem bestimmten Kontext für *a*. Die Repräsentationsbeziehung ist eindeutig in dem Sinn, daß zwar *a* im einen Kontext durch *b*, im anderen durch *c* etc. repräsentiert werden kann, jedoch nur eine einzige Repräsentation von *a* in einem Kontext vorliegt. Weiterhin kann *b* in einem Kontext nur *a* repräsentieren und nicht zugleich noch etwas anderes. Wir nehmen also eine Repräsentationsfunktion an

$$Rep_k(a,b)$$

(d.h. *a* repräsentiert im Kontext *k* das Objekt *b*) und deren Konverse

$$Rep'_k(b,a)$$

(d.h. *b* wird im Kontext *k* durch *a* repräsentiert). Wir reden von Repräsentation genau dann, wenn gilt:

$$Rep_k(a,b) \Leftrightarrow Rep'_k(b,a)$$

d.h. wenn wir mit einer eindeutigen Abbildung zwischen *a* und *b* bezogen auf den Kontext *k* zu tun haben. Hierfür ist verlangt, daß der jeweilige Kontext Alleinstellungsmerkmale als Basis für die Abbildungsrelation hergibt. Beschreibungslogisch heißt dies, daß für den jeweiligen Kontext eine Konzeptualisierung vorliegt, nach der *a* als Wert einer Rolle des Konzepts von *b* repräsentiert ist und diese Rolle einen eindeutigen Wert hat.

Hieraus leitet sich ab, daß Eigenschaften des Repräsentanten, *b*, im jeweiligen Kontext indirekt, aber logisch zwingend, zu Eigenschaften des Repräsentierten, *a*, führen. Wenn Freds CD in den Top-Vierzig ist, folgt, daß Fred die Eigenschaft hat, daß seine CD in den Top-Vierzig ist. Dies kann entsprechend verkürzt werden zu *Fred ist in den Top-Vierzig*. Diese Verkürzung und die konzeptuelle Verschiebung, auf der sie beruht, würden zu Interpretationsschwierigkeiten führen bzw. zu Inkohärenz, wenn keine eindeutige Repräsentationsrelation vorläge, die uns erlaubt, im vorliegenden Fall von Fred auf eine seiner Rollen zu schließen (hier seine CD o.ä.), deren Wert den Anforderungen der Subkategorisierung von *in den Top-Vierzig sein* entspricht.

Wenn Fred eine Topfpflanze hat, wird in den meisten Kontexten weder diese Pflanze ihn repräsentieren noch er diese Pflanze, weil die oben skizzierte Eindeutigkeit nicht vorliegt. Fred könnte in diesen Kontexten genau so gut durch beliebige andere ihm zugeordnete Gegenstände repräsentiert sein und die Pflanze könnte in den meisten Kontexten außer Fred auch noch vieles andere repräsentieren.

Wenn also z.B. Freds Pflanze vom Balkon gefallen ist, sagen wir nicht, daß Fred die Eigenschaft hat, daß seine Pflanze vom Balkon gefallen ist und schon gar nicht, daß Fred vom Balkon gefallen ist. - Wenn Fred nun aber diese Pflanze zu einem Wettbewerb eingereicht hat, ändert sich die Situation. Wir würden wohl sagen, wenn die Pflanze unter den ersten Zehn des Wettbewerbs war, daß Fred die Eigenschaft hat, daß seine Pflanze unter den ersten Zehn des Wettbewerbs war. Auch können wir sagen, daß Fred unter den ersten Zehn des Wettbewerbs war.

Wenngleich diese Überlegungen wohl eine gewisse Klärung der Beschränkungen erreicht haben, denen die Verwendung von Ausdrücken wie in (9) - (12) unterliegt, so fehlt uns doch bisher immer noch jedes Argument, um den Mechanismus des Prädikats-Transfers selber anzunehmen: Die Interpretation der kritischen VPs wie *be parked round the corner* oder *be in the top forty* scheint in Anwendung auf Fred exakt dieselbe zu sein wie in Anwendung auf ein Auto bzw. eine CD. Weder in der Bedeutung noch in der konzeptuellen Repräsentation sind wirkliche Unterschiede festzustellen. Das Problem liegt nach wie vor in der Frage, wie die Anwendung dieser Konzepte auf Referenten vonstatten geht, die nicht der Subkategorisierung der Prädikatsausdrücke entsprechen.

Nach den bisher angestellten Überlegungen kommen wir zu einem Ergebnis, das ebenso unattraktiv wie unausweichlich scheint. Die Unattraktivität liegt in dem impliziten Abschied vom Grundsatz der kompositionellen an der syntaktischen Form ausgerichteten Interpretation. Die Unausweichlichkeit scheint sich aus der obigen Argumentation zu ergeben.

Wenn das Prädikat in seiner Interpretation unverändert bleibt, also in *Fred is in the top forty* und in *Fred's CD is in the top forty* dieselbe Interpretation hat und wenn weiterhin, wie die Argumentation anhand der Beispiele in (11) gezeigt hat, keine Variation in der Interpretation der anaphorisch definiten NP in Betracht kommt (anaphorische Kontrolle), bleibt - soweit ich sehe - nur die Möglichkeit, davon auszugehen, daß das Prädikat eben nicht auf das in der syntaktischen Oberfläche vorgegebene Argument angewendet wird, sondern auf ein Argument das erst auf dem Niveau der konzeptuellen Repräsentation sichtbar wird. Der Satz

(13) Fred is in the top forty.

wäre dann logisch zu repräsentieren als

(14) $\lambda x (\exists y (Rep_k(x,y) \ \& \ BE_IN_THE_TOP_FORTY(y)))$ Fred

i.e., Fred hat die Eigenschaft, daß etwas, zu dem er in der eineindeutigen Repräsentationsrelation Rep_k steht, in den Top-Vierzig ist.

Literatur

- Bierwisch, Manfred (1982): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: R. Ruzicka & W. Motsch (eds.): *Untersuchungen zur Semantik*. S. 61-99. Akademie-Verlag. Berlin.
- Bierwisch, Manfred & Peter Bosch (eds.): *Semantic and Conceptual Knowledge. Papers from a joint workshop of the Arbeitsgruppe Strukturelle Grammatik and the Institut für Logik und Linguistik, 21-23 April, 1994 in Berlin*. (= Bericht Nr. 71 der *Arbeitsberichte des Sonderforschungsbereichs 340*). Universität Tübingen.
- Bosch, Peter (1979): Vagueness, ambiguity, and all the rest. In: M. van der Velde, W. Vandeweghe (eds.): *Sprachstruktur*. S. 9-19. Niemeyer. Tübingen.
- Bosch, Peter (1983): *Agreement and Anaphora*. Academic Press. London, New York
- Bosch, Peter (1985): Lexical meaning contextualized. In: G. Hoppenbrouwers, A. Weijters, P. Seuren (eds.): *Meaning and the Lexicon*. S. 251-258. Foris. Dordrecht.
- Bosch, Peter (1995): Meanings and Contextual Concepts. In: Bierwisch & Bosch (eds.) (1995). S. 79-99
- Frege, Gottlob (1969): Über Sinn und Bedeutung. (nachgedr. in: Günther Patzing (ed.): *Gottlob Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf Logische Studien*. S. 40-65. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen).
- Nunberg, Geoffrey (1995): Transfers of Meaning. *Journal of Semantics* 12:109-132.
- Pustejovsky, James (1989): Type coercion and lexical selection. In: Pustejovsky (ed:) (1993). S. 73-94.
- Pustejovski, James, ed. (1993): *Semantics and the Lexicon*. Kluwer. Dordrecht.
- Pustejovsky, James & Pierrette Bouillon (1995): Aspectual Coercion and Logical Polysemy. *Journal of Semantics* 12:133-162